

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 41 (1965-1966)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Malus communis  
**Autor:** Schneider-Köstel, Ursula  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1079404>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Illustration von Michel Fritscher

# Malus communis

Erzählung von Ursula Schneider-Köstel

Im ersten Moment wollte das kleine Mädchen den Apfel, den es soeben vom Baum gerissen hatte, hinter dem Rücken verstecken, als es Schritte sich nähern hörte. Dann hob es ihn mit einem trotzigem Ruck zum Mäulchen und biß kräftig hinein. Sogleich aber verzog sich das Gesichtchen, denn der Apfel war hart und sauer. Da stand auch schon der Vater

vor Beate, und ängstlich schaute sie zu ihm auf. Gleich würde er schimpfen, denn nichts war ihm so zuwider, als wenn das Kind ungefragt Obst von den Bäumen riß. Diesmal aber geschah etwas anderes. Der Vater kniete vor Beate nieder, nahm ihr den Apfel aus der Hand und schaute sie ernst an. «Beate», sagte er, «jetzt hast du etwas gelernt, das du in deinem ganzen Leben nicht mehr vergessen darfst. Man muß warten können, bis die Äpfel reif sind. Man muß Geduld haben können, vergiß das nie.»

Wenn Beate später zurück dachte, wurde ihr bewußt, daß sie das Haus mit dem Garten eigentlich nur des Apfelbaumes wegen behalten hatte, als ihre Eltern starben. Denn das Geduldhaben fiel ihr nicht nur in den Kindertagen schwer; allzu oft wollte sie mit dem Kopf durch die Wand, und wurde sie dann verletzt, versuchte sie, unter dem Apfelbaum darüber hinweg zu kommen. Sie überlegte hin und her, ob sie nicht

viel mehr an dies alles hätte denken müssen, als sie Rolf heiratete und er ihre Zuneigung zu Garten und Apfelbaum nie ganz verstand. Aber sie war jung, sie war verliebt, sie wollte Kinder haben. Sie vermietete das Haus, als sie mit Rolf in eine andere Stadt zog, um sich dort ein gemeinsames Leben mit ihm aufzubauen. Aber ach, das gelang nicht. Die ersehnten Kinder blieben aus, und wenn Beate ungeduldig wurde, war kein Apfelbaum da, unter dem sie ihre Ruhe wieder fand. Sie und Rolf lebten sich auseinander, und eines Tages kehrte Beate wieder ins Haus und ins kleine Städtchen zurück. Sie war jetzt eine Geschiedene, und man gab ihr dies auch da und dort zu verstehen. Bekannte ihrer Eltern, einige Jugendspielen setzten sich zwar mit der Zeit darüber hinweg, eine kleine Schranke jedoch blieb immer. Da aber Beate stets gerne allein gewesen war, und weil sie eine interessante Arbeit als Übersetzerin hatte, litt sie nicht darunter. Sie ließ im Haus eine kleine Wohnung einrichten, die sie an ein ältliches Jüngferchen vermietete, welches ihr Alleinseinwollen respektierte, sie aber andererseits vor Einsamkeitsgefühlen bewahrte.

Ein sternenübersäter Sommernachthimmel spannte sich über die schlafende Welt. Beate saß mit Walter unter dem Apfelbaum und spielte das «Sternenspiel». Sie deutete auf einen besonders strahlenden Stern und bat: «Walter, hol mir den Stern herunter.» Wie stets beugte sich Walter über ihre geöffnete Hand, küßte sie in die Handfläche und sagte – zum wievielten Mal? –: «Sterne kann man nicht herunterholen.» So hörte das Spiel sonst auf, aber an diesem Abend sagte Beate: «Und wenn du hundertmal sagst, man könne keine Sterne herunterholen, weiß ich doch ganz genau, daß du mir einmal einen Stern schenken wirst.» Walter lächelte und erwiderte: «Auf jeden Fall möchte ich, wenn ich von meiner Reise zurückkomme, immer bei dir bleiben.» Beates Herz schlug rascher, und sie war nicht mehr ganz so traurig, daß sie dieses Mal nicht mit Walter fahren konnte. Sie hatte ihn oft auf seinen Geschäftsreisen begleitet, aber jetzt mußte eine große Arbeit dringend beendet werden. Walter steckte die Hände in die Jackentasche und zog gedankenlos ein kleines Kärtchen heraus. Er betrachtete es einen Moment sinnend und reichte es dann Beate. «Hier hast du die Adresse meines Anwalts.» «Deines Anwalts», wunderte sich Beate, «wozu sollte ich die brauchen.»

Walter zuckte die Achseln: «Ich weiß es auch nicht, behalte sie halt.»

Beate winkte Walters Auto nach bis es verschwand und machte sich dann an ihre Arbeit. Diese war ihr noch nie so leicht gefallen. Wenn sie beim Schreiben ermüdete, hantierte sie im Garten, kramte im Haus und war sich stets des ungeheuren Glücksgefühls bewußt, das sie durchströmte, seit Walter gesagt hatte, daß er nach dieser Reise immer bei ihr bleiben würde. Sie dachte an alles Schöne, das sie mit ihm schon erlebt hatte, an die Reisen, die Stunden in vertrautem Gespräch, und ihr war, als hätte bei jedem Zusammensein mit Walter die Sonne geschienen. Erst als nach zwei Wochen immer noch keine Nachricht von ihm kam, wurde sie unruhig. Er hatte nie viel geschrieben und gewöhnlich erst kurz vor seiner Rückkehr berichtet. Aber eigentlich hätte er nach spätestens zehn Tagen zurück sein wollen. Jeden Morgen wartete sie jetzt voll Unruhe auf den Briefträger, jedes Läuten des Telephons erfüllte sie mit neuer Hoffnung. Nach weitem zwei Wochen kam ihr beim Aufräumen ihrer Papiere die Karte mit der Adresse von Walters Anwalt in die Hände, und kurz entschlossen rief sie dort an. Als sie verbunden wurde und erklären wollte, wer sie sei, sagte ihr Gesprächspartner, er wisse Bescheid. «Bitte, haben Sie etwas von Walter gehört», fragte Beate drängelnd. Es schien ihr, als zögere der Anwalt, bevor er zurückfragte: «Könnten Sie vielleicht in mein Büro kommen?» Beate erschrak so, daß sie einfach sagte: «Ich komme sofort», und sich in fliegender Hast auf die Fahrt in die Stadt machte. Fast ohne warten zu müssen, wurde sie ins Büro des Anwalts geführt, und zitternd stieß sie hervor: «Was ist mit Walter?» Einen Moment schaute der Mann sie prüfend an, dann sagte er ohne lange Umschweife: «Walter ist am ersten Tag seiner Reise verunglückt. Äußerlich schien er nicht schwer verletzt, aber er hat das Gedächtnis und die Sprache verloren.» Fast einwenig vorwurfsvoll fragte Beate: «Warum hat man mich denn nicht benachrichtigt?» «Warum hätte man dies tun sollen?» fragte der Anwalt zurück. «Niemand wußte von Ihnen außer mir, und ich konnte nicht entscheiden. Weshalb hätte ich Ihnen berichten sollen?» Da brach es aus Beate heraus: «Ich liebe ihn doch, liebe ihn mehr als mein Leben. Oh, Walter, was soll ich tun?» Einen Augenblick zögerte der Anwalt und sagte dann: «Sie könnten ihn besuchen, hier ist

die Adresse.» Beates Augen weiteten sich vor Schrecken, als sie den Zettel überflogen. «Aber, das ist ja die Irrenanstalt.» «Wohin hätte man ihn sonst bringen sollen? Er ist ja nicht äußerlich krank.»

Mit kurzen, krampfhaften Schritten trat Beate kurze Zeit nachher wieder auf die Straße. Hatte sie sich verabschiedet? Sie hätte es nicht sagen können; wie im Traum fuhr sie zur Irrenanstalt.

Das Fräulein am Empfang versprach, den zuständigen Arzt zu benachrichtigen, und hieß Beate so lange warten. Unruhig ging sie im Korridor auf und ab. Ein Mann trat zu ihr und sprach sie an: «Das ist gut, junge Frau, daß Sie hier im Gang warten. Jeden Moment kann die Sonne wieder zerspringen. Haben Sie das auch schon erlebt? Man muß rennen und rennen, damit man nicht überholt wird, wenn die glühende Kugel angerollt kommt. Die schreckliche Hitze, die schreckliche Hitze.» Seine Stimme erstarb in Flüstern. Beate starrte ihn fassungslos an und wußte nicht, wie sie sich verhalten sollte. Da kam zum Glück der Arzt und führte sie weg. Durch lange, hallende Gänge. An einem Fenster stand eine Frau mit strähnigen Haaren und kaute an den Fingernägeln. Zwei junge Mädchen kamen kichernd aus einem Zimmer und winkten dem Arzt täppisch zu. Und dann hörte Beate die Schreie; unmenschliches Röhren drang in gleichmäßigen Intervallen aus einem andern Stockwerk. Fast entschuldigend erklärte der Arzt: «Es ist föhlig heute, da nützen bei manchen Patienten die besten Mittel nichts.» Er schloß eine Türe auf und ließ Beate eintreten. Walter stand am Fenster, aber erst als der Arzt ihn ansprach, drehte er sich um. Blicklos starrte er Beate an, die dargebotene Hand nahm er nicht. «Walter, lieber Walter», flüsterte sie, doch nichts regte sich in seinem Gesicht. Sie wollte noch etwas sagen, wollte sich dann abwenden, aber sie war wie gelähmt. Da stand Walter, ganz nahe, ganz vertraut und doch so weit weg. Beate spürte, wie der Arzt ihren Arm ergriff und sie wegführte. Aber erst als sie wieder beim Eingangstor waren, konnte sie sprechen: «Muß er nun immer hier bleiben, sein Leben lang?» Der Arzt hob die Schultern: «Er muß nicht, aber wo sollte er sonst sein? Er ist körperlich gesund, aber man kann ihn nicht allein lassen. Vielleicht bessert sich sein Zustand einmal, wir haben mit solchen Fällen schon vieles erlebt. Aber versprechen kann man nichts.»

In der Abenddämmerung unter dem Apfelbaum kamen Beate dann die Tränen. Und immer stand Walters Bild als Schatten seiner selbst vor ihren Augen. Sie hörte die Mädchen kichern, die durchdringenden Schreie, sah die nägelkauende Frau und verspürte wieder den Schrecken, der sie beim Gespräch mit dem Mann im Korridor durchzuckt hatte. Und plötzlich hörte sie wieder die Stimme des Arztes sagen: «Er muß nicht in der Anstalt bleiben, aber wo könnte er sonst sein?» Hier bei ihr könnte er doch sein. Aber sogleich erschrak sie vor ihren eigenen Gedanken. Was würden die Nachbarn, die Leute im Städtchen sagen? Wie könnte sie hier mit Walter zusammen leben? Jedoch der Gedanke ließ sie nicht mehr los, und als sie selbst zu keiner klaren Entscheidung sich durchzuringen vermochte, fuhr sie eines Tages wieder zum Anwalt. «Der Arzt sagt, Walter müßte eigentlich nicht in der Irrenanstalt bleiben. Vielleicht könnte er zu mir kommen. Aber», fuhr sie fort, bevor der Anwalt etwas äußern konnte, «was würden wohl die Leute sagen?» Sie hatte sich beim Eintreten nicht einmal gesetzt, sondern ihr Anliegen gleich hervorgestoßen und stand nun in ihrer ganzen Unentschlossenheit vor dem Mann. Der faßte sie an beiden Armen und schüttelte sie leicht: «Meinen Sie nicht, es wäre für Sie wunderbar, etwas zu tun, ohne auf die andern zu hören, auch wenn es Mut braucht?» Erstaunt sah er, wie Beates Züge sich veränderten, ein Leuchten trat in ihre Augen, und fest sagte sie: «Wollen Sie mir helfen, alles Nötige zu veranlassen?»

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde durchs Städtchen: Die Geschiedene hat einen Verrückten bei sich. Und Beate, die jetzt doppelt empfindlich war, spürte die Welle von Neugier und leiser Verachtung, welche die Menschen ihr entgegenbrachten. Sie bemerkte die diskret indiskreten Blicke wohl, welche die Leute über den Gartenzaun warfen, wenn sie sich mit Walter im Garten aufhielt, spürte das Mißtrauen, wenn sie mit ihm durch die Straßen ging, denn in welchen Menschen lebt nicht die ängstliche Abneigung gegen Geisteskranke? «Ich werde sicher damit fertig», sprach sie sich Mut zu. Aber das war erst der Anfang und berührte sie eigentlich nur indirekt. Direkter wurde es, als ihr die Putzfrau, die seit Jahren regelmäßig zu ihr kam, erklärte, daß sie nun nicht mehr kommen könne. Zwar tat sie es mit verschleierten Worten und schützte ihr Alter vor, aber



Beate wußte genau, daß dies nicht der eigentliche Grund war. Sehr viel deutlicher tat es ihre lang-jährige Mieterin. Empört sprudelte sie am Monatsende beim Zinszahlen hervor: «Ich möchte meine Wohnung kündigen. Sie werden begreifen, daß ich nicht mehr bei Ihnen wohnen kann, wenn Sie mit einem Ver...» – sie stockte – «he ja, mit einem Verrückten im Konkubinat leben.» Das ganze Jüngferchen war ein flammender Vorwurf. Beate hätte im ersten Moment gerne gelacht, dann neigte sie den Kopf und sagte nur: «Ich verstehe Sie, Sie brauchen die Kündigungsfrist nicht abzuwarten, sondern können ausziehen, wenn Sie etwas Passendes gefunden haben.» Das ältliche Fräulein warf ihr einen triumphierenden Blick zu: «Dann werde ich morgen zügeln, ich habe etwas gefunden.»

So lebte Beate nun ganz allein und fast gemieden mit Walter zusammen. Der Arzt hatte recht gehabt, von «krank» im gewöhnlichen Sinne konnte man nicht sprechen. Walter kleidete sich sorgfältig an, rasierte sich täglich, hielt peinlich auf Sauberkeit, aß regelmäßig und hielt sich wie früher gerne im Garten auf. Im Anfang beobachtete ihn Beate genau und merkte sich kleine Gewohnheiten. Zum Beispiel drängte Walter sofort ins Haus, wenn die Sonne nicht mehr schien, an Regentagen blieb er drinnen, wanderte dann aber stundenlang treppauf, treppab. Es gab Tage, an welchen er ihr ein wenig im Garten half, sich nach fallengelassenen Gegenständen bückte, und es gab andere Tage, da er überhaupt auf nichts

reagierte. Irgendwie schien alles mit Beates Stimmungen zusammen zu hängen. War sie fröhlich und voll Hoffnung, war Walter gerne in ihrer Nähe, kamen dann wieder Zweifel und Ungeduld über sie, ging er in sein Zimmer, wo er sich unbeweglich ans Fenster stellte.

Seine Pflege und seine Gegenwart wurden ihr vertraut, aber immer wieder gab es auch Stunden, da sie gerne einmal von der steten Aufmerksamkeit freigesewesen wäre. Eine Fahrt in die Stadt. Ein Theaterbesuch. Alles Dinge, die weit weg waren. Wenn sie dringend zum Verlag mußte, für welchen sie arbeitete, mußte sie es so richten, daß Walters Anwalt herauskam und bei ihm blieb.

Der Winter war in diesem Jahr sehr lang, ein grauer Tag folgte dem andern. Walter war oft unruhig und wanderte unetw. durchs Haus. Beate ertappte sich dabei, wie sie manchmal vor den ruhelosen Schritten die Ohren zuhielt, wenn sie am Schreibtisch saß. Würde sie dies alles ein Leben lang aushalten?

Endlich kam der Frühling und mit ihm strahlende Sonnentage. Walter ging nun wieder zufrieden im Garten auf und ab. Beate konsultierte bei einer Fahrt in die Stadt den Arzt der Irrenanstalt, aber er konnte ihr keine Hoffnung machen.

So beschloß sie, es einmal auf eigene Faust zu versuchen. Als die Rosenzeit kam, lehnte sie für einige Zeit alle Aufträge ab und fing an, mit Walter im Auto auszufahren. Sie fuhr in Gegenden, die sie mit ihm besucht hatte. Keine Regung.

*Bürger und Ratsherren stärken sich  
in der Saffranstube  
im Zunfthaus zur SAFFRAN ZÜRICH.*

*Andreas Sulser, Zunftwirt*



J A K O B S T E T T L E R

## Brosi Bell und der Höhlenschatz

*Erlebnisse und Abenteuer am Gotthard. Für Jugendliche von 12 Jahren an. Mit 23 Illustrationen von Heinz Stieger. Fr. 14.60*

Die Thurgauer Zeitung schreibt: «...ein erzählerisches Geschick, sowohl was den Fluß der Handlung als auch die Zeichnung der Gestalten anbelangt, und eine munter dahinfließende Sprache. Der kriminelle Einschlag verleiht dem Wahrheitsgehalt der 'Erlebnisse am Gotthard' noch einen besonders prickelnden Reiz. Das Buch fesselt durch den neuen Stoff, der noch kaum in der Jugendliteratur verwertet worden ist...»

S C H W E I Z E R S P I E G E L V E R L A G Z Ü R I C H

Sie fuhr mit ihm ins Rosengärtchen über dem Baldeggersee, in welchem sie einmal einen zauberhaften Morgen mit ihm verbracht hatte. Wie damals ergriff sie beim Gartentörchen seine Hand und sagte mit tränenerstickter Stimme: «Liber Herre Walter min, kommet in min Rosengärtelin.» Sie hatten sich jenes Mal Ritterfräulein und Minnesänger vorgespielt, weil sie lange Stunden in dem verträumten Gärtchen allein gewesen waren.

Aber jetzt geschah nichts. Blicklos wie stets Walters Augen, kein Laut. Zuletzt fuhr Beate mit ihm an die Stätten seiner Kindheit, von welchen er ihr soviel erzählt hatte. Heuduft lag über den Wiesen, und in wievielen seiner Erzählungen hatte doch gerade der Heuet eine Rolle gespielt. Oder das Haus seiner Großmutter.

Aber nichts, gar nichts geschah. Walter saß unbetieilt neben ihr im Auto. Wenn sie anhielt und ausstieg, stieg er auch aus, machte ein paar Schritte mit ihr, aber keine, auch nicht die kleinste Regung deutete daraufhin, daß er irgend etwas empfand.

Da gab Beate auf. Sie blieb nun einfach mit ihm in Haus und Garten, machte ihre Übersetzungen und hielt sich daran fest, daß Walter wenigstens nicht unzufrieden oder mißmutig zu sein schien.

Es war ein sonniger Tag Ende September. Beate nahm die Hände von den Tasten der Schreibmaschine, die Arbeit wollte ihr heute nicht recht gelingen. Ihre Blicke schweiften durch die geöffnete Terrassentür zu Walter, der unter dem Apfelbaum stand. Was könnte sie noch versuchen? Vielleicht das Sternenspiel? Aber Walter wollte nachts nicht draußen sein. Sie strich sich über die Augen. Genau so hatte sie Walter das erste Mal gesehen. Damals stand er unter einer Linde und lauschte auf das Summen der Bienen. Beate stutzte, irgend etwas war anders. Auch jetzt schien Walter auf etwas zu lauschen, er stand nicht so teilnahmslos unter dem Baum wie sonst. Wie unter einem Zwang stand sie auf und schritt gegen den Garten. Da, ein Ruck ging durch Walters Körper. Zielbewußt hob er die Hand, ergriff einen Apfel und drehte ihn mit der für einen Könnertypischen Bewegung vom Ast. Beate preßte die Hände auf ihr wildpochendes Herz und blieb wie angewurzelt stehen. Schwungvoll drehte Walter sich um, und seine Augen strahlten vor Unternehmungslust, während er fröhlich rief: «Beate, Beate, bring einen Korb, die Äpfel sind reif.»

# Verslein und Geschichten

## Wiehnachtsversli

Ausgewählt von HILDE BRUNNER

8.–12. Tausend. Fr. 4.30

Schweizerdeutsche Versli, die 3–10jährige Kinder unter dem Christbaum vortragen können.

## S Chindli bättet

Schweizerdeutsche Kindergebete

Ausgewählt von ADOLF GUGGENBÜHL

11.–14. Tausend. Broschiert Fr. 3.35

Außer den bekannten volkstümlichen Morgen-, Abend- und Tischgebeten enthält diese Sammlung auch Gebete zeitgenössischer Schweizer Dichter sowie zwei schweizerdeutsche Fassungen des Unser Vater.

## Versli zum Ufsäge

Ausgewählt von ALLEN GUGGENBÜHL

16.–19. Tausend. Fr. 3.80

76 meist schweizerdeutsche Gedichte, die von vier- bis neunjährigen Kindern bei festlichen Anlässen vorgetragen werden können. Ein ebenso nützliches wie reizend ausgestattetes Büchlein.

## Heile heile Säge

Alte Schweizer Kinderreime, herausgegeben von  
ADOLF GUGGENBÜHL

17.–20. Tausend. Broschiert Fr. 4.30

Schweizerdeutsche Wiegen- und Spiellieder, Scherz-, Neck- und Schnellsprechverse, wie sie seit Jahrhunderten überliefert wurden.

## Onkel Anselms wundersame Geschichten

ALFRED EIDENBENZ

Sieben Schweizer Märchen für jung und alt

15 Illustrationen von Paul Nussbaumer

Fr. 12.80

In diesem entzückenden Büchlein erzählt der Onkel aus dem Oberland die Märchen einer Bergbahn-Lokomotive, einer Hirschkuh, des Buben Geischtli usw. Einige hatten bereits im Fernsehen großen Erfolg.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH

Das Vorweihnachts-Buch



L I S W E I L

## Bitzli und der böse Wolf

*Ein liebenswürdiges Bilderbuch  
mit 40 mehrfarbigen Zeichnungen  
Halbleinen Fr. 12.80*

Bitzli, der kleine Hund mit den Lampiohren, kommt mit Anneli und Andri aus dem Bergtal ins Unterland, in die große Stadt. In vorbildlicher Pflichterfüllung beschützt er hier die beiden Kinder und teilt mit ihnen ihren Alltag. Bald fühlt er sich in den Gassen der Altstadt, wo Anneli und Andri wohnen, heimisch. In seiner grenzenlosen Phantasie aber wittert er hinter all den verborgenen Winkeln und Ecken eine Gefahr: Könnte sich hier nicht der Wolf verbergen, von dem er in den Bergen erzählen gehört hat? – Die Lösung bringt für den kleinen Hund ein ganz glücklicher Schulsilvester.

S C H W E I Z E R S P I E G E L V E R L A G Z Ü R I C H 1